

Am Schreibtisch lasse ich mich auf den Stuhl fallen und stütze den Kopf in die Hände.

Das ist verdammt lächerlich. Nicht ich, sondern die gesamte Beauty-Abteilung von Dumont benötigt Hilfe, weil Gautier, um Kosten zu sparen, so viele Leute entlassen hat. Doch Blaise' Unterstützung braucht niemand. Seit Monaten versucht er, sich in meinen Geschäftsbereich einzumischen, und nun ergibt das alles einen Sinn. Sie wollen, dass er meinen Job übernimmt, und ich soll langsam aus der Firma gedrängt werden.

Oder sie wollen mich dazu bringen zu kündigen. Das ist noch wahrscheinlicher.

Normalerweise habe ich kein Problem damit, immer einen kühlen Kopf zu bewahren. Obwohl ich oft aufbrausend bin, versuche ich im Büro immer, die Ruhe zu bewahren, vor allem seit mein Vater gestorben ist und die Leute mich wie unter einem Mikroskop beobachten.

Ganz ehrlich – der heutige Tag ist nur ein weiterer Nagel in meinen sprichwörtlichen Sarg.

Eine weitere Erinnerung daran, wie verdammt allein ich in dieser Situation auf mich gestellt bin.

Meine beiden Brüder befinden sich in Kalifornien und sind mit ihren Weinbergen beziehungsweise Hotels beschäftigt.

Ich bin geschieden.

Mein Vater und meine Mutter sind gestorben.

Ich bin wieder eine Waise.

Umgeben von Haien, die ständig um mich kreisen, frage ich mich, welcher wohl versuchen wird, mich zuerst anzugreifen.

Mein Herz ist schwer, und ich seufze tief. Bisher habe ich es immer geschafft, mich zusammenzureißen, aber, zum Teufel, jetzt brauche ich einen Drink.



»Ich sage dir das ungern, aber du siehst ziemlich fertig aus«, erklärt Marie und schenkt mir ein Glas Dumont Cabernet Sauvignon ein.

Ich lächle schief. »Liegt es vielleicht daran, dass ich Weinflecken auf den Zähnen habe? Ich habe Renaud schon so oft gesagt, dass er Trauben anbauen soll, die keine Verfärbungen hinterlassen.«

»Das ist ein Weißwein, Seraphine!«, erwidert Marie und neigt mitfühlend den Kopf zur Seite. Marie nimmt üblicherweise kein Blatt vor den Mund und hat nur selten Mitleid für irgendjemanden, also sollte ich wahrscheinlich auf sie hören. »Außerdem bist du furchtbar dünn. Isst du hin und wieder etwas?«

»Nicht weniger als die typische Französin«, antworte ich ihr.

Früher einmal hätte ich ihre Bemerkung als Kompliment aufgefasst, doch im Moment kümmert mich mein Aussehen wenig. Und offensichtlich mache ich mir auch nichts aus gutem Essen.

»Also, verrätst du mir nun, warum du mich angerufen hast?« Sie trinkt einen kleinen Schluck und zieht auf dem Sofa die Beine unter sich.

»Kann ich denn nicht einfach meine Freundin zu einem Glas Wein einladen?«

Sie schüttelt den Kopf. »Nein«, erklärt sie entschieden. »In letzter Zeit bist du kaum zu erreichen. Ich habe so oft versucht, dich zu überreden, mit mir einen Kaffee zu trinken oder shoppen zu gehen oder dich auf einen Cocktail einzuladen, aber du hast mich immer wieder vertröstet. Oder du hast mir nicht auf meine Nachrichten geantwortet oder bist nicht ans Telefon gegangen. Ich habe allmählich das Gefühl, es mit einem Geist zu tun zu haben.«

Schuldbewusst lächele ich und schäme mich dafür, dass ich sie so vernachlässigt habe. »Ich bin eine furchtbare Freundin.«

Marie verdreht die Augen. »Das bist du nicht«, widerspricht sie. »Du bist nur mit irgendetwas schwer beschäftigt – was auch immer das sein mag. Ich fühle mich geehrt, dass du dich an mich wendest, um das Problem in Angriff zu nehmen. Also lass uns die Sache anpacken.« Sie hält kurz inne. »Geht es um Cyril?«

Bei der Erwähnung meines Ex-Manns zucke ich zusammen. »Nein. Glücklicherweise ist er vorerst von der Bildfläche verschwunden.« Er hatte mich in einen langen und erbitterten Scheidungskrieg verwickelt; obwohl er mich ständig betrogen hatte, war er der Ansicht gewesen, ein Anrecht auf mein Vermögen zu haben. Im Moment lässt er mich in Ruhe, doch das heißt nicht, dass er nicht noch einmal auftauchen wird.

»Dann geht es um deinen Vater«, stellt Marie leise fest.

Ich nicke und schlucke den Kloß hinunter, der sich immer in meinem Hals bildet, wenn ich über ihn spreche. Merkwürdigerweise kann ich meine Trauer einigermaßen beherrschen, wenn ich an ihn denke, doch sobald ich mich mit jemandem über ihn unterhalte, könnte ich auf der Stelle losheulen.

»Ja, es geht um meinen Vater«, bestätige ich. »Er fehlt mir. Ich wünsche mir mehr als alles andere auf der Welt, dass ich ihm einige Fragen stellen könnte. Alle sind sich einig, dass er ein freundlicher, guter Mensch war, doch er war darüber hinaus auch ein Visionär. Intelligent. Und auch witzig. Wenn wir zusammen waren, gingen uns nie die Geschichten aus, und es gibt noch so viele Fragen, die ich ihm stellen möchte. Ich bräuchte dringend seinen Rat. Und nun kann er ihn mir nicht mehr geben.«

»Es muss sehr schwer für dich sein. Zuerst hast du deine Mutter verloren und nun ...« Sie schiebt sich ihr kurz geschnittenes blondes Haar hinter die Ohren.

Die meisten Leute reden nicht gern über ernste Themen, aber Marie stellt nur Fragen, wenn sie wirklich an einer Antwort interessiert ist. Daher weiß ich, dass ich ganz offen sein und auch Dinge erzählen kann, für die mich andere Menschen verurteilen würden.

»Das ist nicht alles«, verrate ich ihr. »Wahrscheinlich kommt einiges zusammen. Der Job wird immer härter. Und nun will Pascal, mein idiotischer Cousin, dass Blaise, mein anderer idiotischer Cousin, meinen Aufgabenbereich übernimmt. Sie versuchen praktisch, mich aus der Firma zu drängen.«

»Und welcher der beiden idiotischen Cousins ist der sexy Typ?«, fragt sie.

Ich verdrehe die Augen. »Keiner von beiden.«

Doch das stimmt nicht ganz. Als ich noch jünger war, waren meine Gefühle für Blaise viel eindeutiger und daher auch wesentlich komplizierter, darüber möchte ich allerdings im Moment nicht mit ihr sprechen.

»Also gut«, erwidert sie, ohne sich entmutigen zu lassen. »Ich bin sicher, sie sind beide verdammt sexy. So wie deine Brüder. Das liegt anscheinend in der Familie.«

Ich zucke innerlich zusammen. Solche kleinen Bemerkungen tun mir weh. Das war mit Sicherheit nicht Maries Absicht, aber es war eine Erinnerung daran, dass ich mit meiner Familie nicht blutsverwandt bin.

Doch es erinnert mich auch daran, dass Blutsbande oft nichts bedeuten. Ein gutes Beispiel dafür sind die Dumonts, wo beide Seiten ständig bereit sind, der anderen einen Dolch in den Rücken zu stoßen.

»Wie auch immer«, meine ich. »Ich werde mich nicht vertreiben lassen, auch wenn sie das offensichtlich beabsichtigen. Früher habe ich meine Arbeit geliebt, doch seit dem Tod meines Vaters ... seit sie mich in die Beauty-Abteilung abgeschoben haben ... Plötzlich ist alles nur noch stressig. Und sie wollen mir einen Babysitter verpassen.«

Marie lächelt grimmig und trinkt einen Schluck Wein. »Das tut mir leid. Es ist eine Schande, dass sich deine eigene Familie gegen dich stellt, vor allem, da ihr schon so lange zusammenarbeitet. Es war nicht immer so schlimm, richtig?«

»Nein. Nein, das war es nicht. Mein Vater war der Puffer zwischen uns ...«

»Ich verstehe«, sagt sie und nickt seufzend. »Ich kann gut nachempfinden, warum du das Bedürfnis verspürst, ein Glas Wein mit mir zu trinken.« Sie schaut sich in meinem Apartment um. »Wann hast du zum letzten Mal Besuch gehabt?«

Ich zucke mit den Schultern – ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Meine Wohnung hat sich in ein gemütliches Nest verwandelt, in den einzigen Ort, an dem ich mich sicher fühle. Vor Maries Eintreffen habe ich hastig ein wenig sauber gemacht, aber trotzdem sieht es hier noch ziemlich unordentlich aus. Früher habe ich jede Woche eine Dinnerparty gegeben und bin regelmäßig zu Veranstaltungen und mit Models, Designern und anderen Prominenten auf ein paar Drinks gegangen, doch im Moment kann ich mir das nicht einmal vorstellen.

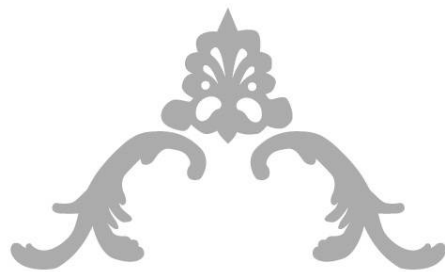
Als könnte sie meine Gedanken lesen, streckt Marie den Arm aus und legt in einer seltenen Geste der Zuneigung ihre Hand auf meine und drückt sie. »Trauer nimmt eine lange Zeit in Anspruch. Das ist kein geradliniger Prozess. Es wird immer wieder Höhen und Tiefen geben, aber wenn du dich dabei wieder rückwärts bewegst, solltest du vielleicht mit jemandem darüber reden, Seraphine. Möglicherweise brauchst du Hilfe. Sei nicht zu stolz, um sie zu suchen.«

Ich schenke ihr ein aufrichtiges Lächeln, das jedoch rasch wieder von meinem Gesicht verschwindet, als ich ihr antworte. »Du hast recht. Ich brauche tatsächlich Hilfe, aber nicht von einem Arzt oder Psychologen. Auch wenn du vielleicht anders darüber denkst, wenn du hörst, was ich dir jetzt sage.«

Sie zieht die Hand zurück und fordert mich mit einem Blick zum Weitersprechen auf. Ich atme tief durch. »Versprich mir, dass das unter uns bleibt.«

Sie nickt und zieht besorgt ihre dünnen Augenbrauen zusammen. »*Bien sûr.*
Natürlich.«

»Ich glaube, dass mein Vater ermordet wurde.«



KAPITEL ZWEI



Blaise

*Sechzehn Jahre zuvor
Paris*

Es ist ein seltsames Gefühl zu wissen, dass man von niemandem geliebt wird.

Damit will ich kein Mitleid erregen, denn es ist mir scheißegal.

Was mich jedoch aufregt, sind die Lügen. Würden meine Familienmitglieder zugeben, dass sie lediglich gesetzlich dazu verpflichtet sind, mich in ihrer Nähe zu ertragen, könnte ich endlich aufatmen. Vielleicht wüsste ich dann, was es bedeutet, glücklich zu sein. Man kann nicht glücklich ein, wenn ständig alle um einen herum nur so tun als ob. Wenn man weiß, dass sie ihr wahres Gesicht hinter einer Maske verbergen. Und wenn man ihnen diese Maske am liebsten wegreißen und ihnen sagen würde, dass man die Wahrheit kennt und weiß, wie sie tatsächlich empfinden.

Heute ist mein Geburtstag. Mit Ausnahme von Weihnachten ist das der schrecklichste Tag des Jahres. Wie immer Mitte Juni ist es sehr heiß, aber trotzdem eiskalt und scheußlich.